

Donn 23. 8. 1953

Jungfrau

S 23 13. n. Pt.
 M 24 Bartholomäus
 D 25 Ludwig
 M 26 Zephyrinus
 D 27 Gebhard
 F 28 Augustus
 S 29 Joh. Enth.

Sonntags-Zeitung

ILLUSTRIERTES WOCHENBLATT

Nr. 34 / 5. JAHR / 23. AUGUST 1953

Angesichts der Alb

Die Berge leben fort als düstre Sage,
 In schweren Wolken lange Sarkophage.
 In Tälern jauchzt der Weingott. Purpurn
 rollt
 Der Apfel übern Weg, dem Bettler hold.
 Nacktes Gestein. Und knöchern leuchtet's
 her
 Am Abend, der von Wein und Trauer
 schwer.

GEORG SCHWARZ

Die Birne

Von Fritz Müller-Partenkirchen

Wir machten einen Ausflug überm Langensee. Frida sollte mit dem nächsten Schiff folgen.

Ihr Gesicht verzog sich: „Ich allein und ohne Italienisch?“

„Kind, tröste dich. Erstens ist statistisch nachgewiesen: Mädchen unter hundert Pfund geschieht nichts. Zweitens wird dich jemand auf dem Landungsplatz empfangen. Drittens kriegst du Schokolade.“

Als wir in der Stadt am See gelandet waren, hatte keiner Lust, zu warten. Mein Handwerk sei die Phantasie und meine Pflicht sei, einen Ausweg zu ersinnen.

Ich kaufte auf dem Obstmarkt eine Birne. Sie wog ein gutes Pfund. Dann schrieb ich einen Zettel: „Liebe kleine Frida. Wir sind nach Premono in die nette kleine Wirtschaft. Deine Schokolade stell' ich heiß. Du brauchst nicht zu fragen. Hier habe ich den Lageplan gezeichnet. Folge nur der roten Linie auf den Pfeilen. Onkel Fritz.“

Dann legte ich den Zettel auf den sonnenüberglänzten Platz. Darauf die Birne.

Der Verkehr umbraute meine Birne. Er hätte sie erdrücken können. Aber nichts geschah ihr. Jeder sah die Birne. Jeder dachte sich: Ah,



Die letzten Wagen der Ernte werden eingefahren

Aufnahme: Braun

eine Birnenbotschaft. Jeder nickt ihr zu. Jeder weicht ihr aus. Graziöse Bögen schlagen um sie Pferde, Räder, Autos.

Anderswo als in Italien wäre es um sie geschehen gewesen — möglich, daß ein Zufall sie vielleicht behütet hätte vor Zermalmung oder dem Verschwindenlassen — nicht entkommen aber wäre sie der öffentlichen Ordnung, Schutzmannschaften wären auf sie zugeschritten. Sachverständigenkollegien hätten festgestellt: Ist's wirklich eine Birne oder eine Bombe? Protokolle wären aufgenommen worden.

Eine Klage wegen groben Unfugs wäre gegen Unbekannt erhoben worden.

Nicht so hier. Hier umkreiste sie der lächelnde Respekt von Menschen, die nicht außer Rand und Band geraten, wenn sich eine Extrabirne über einer Extrabotschaft Extralagerplätze aussucht, um von einer kleinen Frida, die dort aussteigt, ja nicht übersehen zu werden.

Niemand, der die Frida hier erwartet. Aus dem Kopfe schaut sie sich die Augen. In die kleine Kehle steigt's der Gottverlass'nen schluchzend —

den. Eine Klage wegen groben Unfugs wäre gegen Unbekannt erhoben worden.

Nicht so hier. Hier umkreiste sie der lächelnde Respekt von Menschen, die nicht außer Rand und Band geraten, wenn sich eine Extrabirne über einer Extrabotschaft Extralagerplätze aussucht, um von einer kleinen Frida, die dort aussteigt, ja nicht übersehen zu werden.

Niemand, der die Frida hier erwartet. Aus dem Kopfe schaut sie sich die Augen. In die kleine Kehle steigt's der Gottverlass'nen schluchzend —

ha, die verkehrsumkreiste Birne dort mit einem Zettel, das hat niemand anderer als der Onkel Fritz ...

Sie schießt drauf zu. Achtungsvoll hält der Verkehr an. Teilnehmend beobachtet sie der ganze Platz, wie sie den Zettel dreht und dreht — was versteht ein kleines Mädchen viel von Lageplänen, roten Strichen, Pfeilen — nie mehr wieder würde sie die Ihren finden — trostlos sinken ihr die Arme.

Aber über ihre Schulter schauen brave Polizeiaugen. Die begreifen die Zusammenhänge. Kinder werden hergewinkt und rasch verständigt, und nach Umfluß einer kleinen Stunde sehen wir es in Premono wallfahrtsartig auf die kleine Wirtschaft zumarschieren: Vorn ein Kind mit einer Birne, dann ein Kind mit meinem Zettel, dann die Frida, Hand in Hand mit andern Kindern, welche sich bemühen, ihr ein Kinderliedchen beizubringen.

Die Schokolade freilich war inzwischen kalt geworden.

Ja, ja, der Molly

Von Georg Mühlen-Schulte

Da war der Hans Hasemann gewesen, der Sohn des Viehhändlers. Schon auf der Schulbank hatte ihm der Sinn nach fremder Erde, nach Abenteuern, insbesondere nach Begegnung mit anderem Getier als den langweiligen Rindern und Schafen des väterlichen Interessenskreises gestanden. Er war schließlich zur See gegangen, der Hans. Beim Abschied des blühenden, kräftigen Burschen war die halbe Gemeinde zugegen gewesen. Der Ortsvorsteher hatte ein paar passende Worte gesprochen. Zum Schluß war die Suse angetrabt gekommen, damals noch ein rustiges Weiblein. Unter dem Jubel der Zuschauer hatte sie dem Hans Hasemann, ihrem Patenkind, einen winzigen jungen Hund übergeben. „Molly“ hieß der kleine Kläffer, und die Suse hatte versichert, daß er dem Hans viel Glück bringen würde. Der Matrose hatte ihn richtig mit auf Fahrt genommen ...

Viele Jahre hatte er sich in der Welt herumgetrieben. Bis nach Ceylon hatte es ihn verschlagen, wo er eine Zeitlang als Tierfänger tätig war. Er hatte Erfolg. Er machte ein bißchen Geld. Mit einer kleinen Tierchau kehrte er schließlich nach Deutschland zurück.

Eines Tages gastierte er in einem Städtchen nahe seinem Heimatdorf, wobei er als Glanznummer einen Elefanten vorführte. „Molly“ hatte er den Dickhäuter zur Erinnerung an sein längst verstorbenes Glückstierchen genannt. Unter den Ehrengästen des Abends befand sich auch die inzwischen urelt gewordene Häuslerin Suse. Zwischen ihr und dem Hans Hasemann kam es dann nach der Vorstellung zu dem folgenden Zwiegespräch:

„Na, Oma Suse, wie geht es dir denn so?“

„Och, na ja, es geht ja.“

„Is ja fein. Und was sagst du denn zu mir?“

„Och, na ja, büschen mickrig büst du ja woll geworden.“

„Macht nichts, Oma Suse ...“ Hans Hasemann gibt dem Elefanten einen Klaps auf das Hinterteil. „Und wie findest du denn den hier, den ‚Molly‘?“

„Och, na ja. — er hat sich mächtig rausgemacht seit damals.“

Die Rechnung stimmt nicht / Schelmengeschichte von Gert Lynch

Ein rechter Spaßvogel, dieser fremde Motorradfahrer, den der Regenschauer in das Wirtshaus getrieben hatte. Die einheimischen Männer lachten aus vollem Halse. Der Spaßvogel zog die Uhr und bemerkte, er müsse leider bald weiterfahren.

„Eine schöne Silberuhr“, sagte der Uhrmachermeister, der zum Dämmerchoppen gekommen war. „Darf ich mal sehen?“ Der Spaßvogel reichte die Uhr über den Tisch. Der Meister setzte die Brille auf und stutzte. Potztausend nochmal! Während er scheinbar das Werk beschaut, sah er sich den Spaßvogel genauer an. Dann schloß er den Deckel und gab die Uhr, die sein Zeichen trug, zurück. „Eine unverwundliche Uhr“, sagte er. „Wo haben Sie sie gekauft?“

„Geerbt“, lautete die Antwort.

„Da fällt mir eine Geschichte ein“, fuhr der Meister fort. „Sie trug sich vor vielen Jahren zu, als ich noch meinen Laden in Schlesien hatte. Eines Tages kam ein Fremder zu mir, um eine Taschenuhr zu kaufen. Er wählte eine gebrauchte, die ich angekauft und repariert hatte. Sie kostete 30 Mark. Der Käufer legte einen Hundertmarkschein auf den Ladentisch. Ich hatte nicht genug Wechselgeld und ließ zum Nachbar. Als ich zurückkam, zählte ich dem Fremden 70 Mark auf die Hand und ließ ihn davongehen. Am andern Morgen brachte der Nachbar den blauen Hunderten zurück. Es war ein alter Vorkriegshunderter, der außer Kurs war.“

„Mir wäre das nicht passiert“, warf der Schreiner ein. „Die unglütigen blauen Hunderten kannte doch jedes Kind.“ — Der Meister wiegte bedächtig das Haupt. „Je nachdem“, erwiderte er. „Ich hatte nicht viel mit Hundertmarkscheinen zu tun gehabt und ging auf den Leim. Seitdem trage ich den Schein zur War-

nung stets bei mir.“ Er nahm den blauen Hunderten aus der Brieftasche und ließ ihn von Hand zu Hand gehen. — „Wie ging die Geschichte aus?“ fragte der Straßenwärter. „Mußte der Nachbar entschädigt werden?“ — „Selbstverständlich“, versicherte der Meister. „Ich mußte den Schaden ersetzen. Was meint ihr, wie groß der Verlust war?“

„Sehr einfach“, sagte der Schreiner. „Verlustposten sind erstens die Uhr im Wert von 30 Mark, zweitens jene 70 Mark, die der Schelm auf die Hand bekam, und drittens das zurückgezahlte Wechselgeld in Höhe von 100 Mark. Macht insgesamt 200 Mark Verlust.“

„Falsch!“ rief der Straßenwärter. „Der Betrag von 30 Mark, die Einnahme für die Uhr, blieb in der Ladenkasse. Also ist nach Adam Riese der Verlust 170 Mark.“

„Laßt mich mal rechnen“, schmunzelte der Wirt. „Die Sache ist halb so schlimm. Unser Uhrmacher nahm einfach 70 Mark aus der eigenen Tasche, legte die für die Uhr vereinnahmten 30 Mark dazu und ersetzte damit das Wechselgeld. Basta. Verlust 70 Mark.“

„Und die Uhr!“ riefen sie, „die bezahlt wohl der liebe Gott?“

Da schaute der Wirtsbub aus der Küchentür. „Dieter“, rief der Uhrmacher, „lauf mal zum Wachtmeister Riedel hinüber und richte aus, er möchte auf einen Sprung ins Wirtshaus kommen.“ — Der Junge lief. — Mein Schwiegervater, der Wachtmeister ist nämlich ein ausgezeichneter Rechner“, erklärte der Meister mit hinterhältigem Lächeln. „Ihr werdet euer blaues Wunder erleben! Und Sie“, fuhr er fort, sich an den Spaßvogel wendend, „Sie sind so schweigsam geworden? Möchten Sie nicht auch Ihre Ansicht äußern, wie groß der Verlust war, den ich damals hatte?“

„Hier“, sagte der Fremde mit veränderter Stimme, indem er die blaue Banknote, die der Meister hatte herumgehen lassen, zusammengefaltet zurückreichte, „hier gebe ich Ihnen den Hunderten wieder. Und was den Verlust anbelangt, so betrug er genau 100 Mark.“ — „Ausgeschlossen!“ — „Wieso denn?“ riefen sie. Der Uhrmacher faltete den merkwürdig dicken Hunderten unauffällig auseinander und sah, daß er zwei Noten zu je 50 Mark enthielt. Er steckte das Geld ein. „Jawohl“, pflichtete er dem Spaßvogel bei, „der Verlust war 100 Mark. Es ist die einzige richtige Lösung.“

Da kam der Junge zurück und sagte, der Wachtmeister sei nicht daheim. „Macht nichts“, bemerkte der Meister. „Eigentlich ist der Wachtmeister nicht mehr nötig, denn die Rechnung ist glatt!“ — Und das versprochene blaue Wunder?“ fragte der Wirt. — „Besteht darin“, sagte der Meister, „daß ich dem Schelm, der mir den Hunderten andrehte, nach Jahren begegnete, und daß ich ihn wiedererkannte und er mir den Schaden willig ersetzte. Ich hatte die Absicht, seinen Namen feststellen zu lassen, aber schließlich sah ich davon ab. Vielleicht dankt er es mir ...“

„Meine Herren“, sagte plötzlich der Spaßvogel, indem er aufstand, „die Pflicht ruft. Ich muß mich empfehlen.“ Er beglich seine Zeche und fuhr eilig davon.

Wenig später brach auch der Meister auf. „Ja“, meinte er, „es geschehen noch Zeichen und Wunder.“

„Und ich sage euch, daß die Rechnung nicht stimmt“, fing der Wegmacher von neuem an. „Wieso war der Verlust 100 Mark, wenn allein schon das Wechselgeld so viel betrug?“

Als sie die Wirtschaft verließen, rechneten sie noch immer.

KÖNIGSKERZE

Vom Waldrand, noch vor den ersten Stämmen, die sich zum Himmel recken, leuchten drei Flammen. Kein Wind berührt sie, sie stehen steil wie Lichter, die aus der Erde schossen, aber unbeweglich. Nicht wie das hüpfende Irrlicht tänzeln sie über den Boden, sie sind aufgestiegen, im Mantel einer Pflanze, blühen und sinken wieder.

Die Königskerze ist es, die überall aufbrennt, wo Liebende sich trafen, und sogar in der Nacht flammt, wenn Liebe echt ist, und dunkel wird, wenn Liebe lügt. Kennt ihr die Geschichte vom Zauberer Truhdner, der im Zorn der Kerze das große Leuchten nahm. Denn durch ihn wurde die arme Königin gewahrt, daß ihr Gemahl heimlich eine andere im Sinn hatte, die er nicht vergessen konnte. So lange hatte der König es verborgen, denn er hatte seine Frau gern und ihr die Treue versprochen. Und niemand hätte davon erfahren, hätte die Blume nicht die Wahrheit bekannt.

Sie hat das Unglück nicht gewollt, die Königskerze. Es ist eine wohlwärtige Pflanze, die den Menschen bei vielen Krankheiten gedient hat und noch heute dient. Die Kräuterweibchen pflücken die Blüten, trocknen sie und brauen einen Erkältungstee, der, wenn er nicht hilft, doch auch nicht schadet. Ich glaube, sie machen dabei keinen Unterschied, ob sie die kleine Art finden, die wir Menschen sonst kaum beachten, oder die große Blume, die fast so hoch wie wir Menschen wird.

Die Pflanze treibt im ersten Jahr nichts als eine große Grundblattkronen, die Kraft

für das Erläutern im zweiten Jahr sammelt. Im nächsten Frühling erst schießt der Fruchtstiel gleich einer Lanze auf.

Käfer und Bienen besuchen vergeblich die Königskerze. Honig bieten ihre Kelche nicht; es ist, als empfänden die Stollen es als unrein, daß Tiere in ihre Blüten kriechen. Dafür haben sie etwas anderes erdacht, was man wieder voll Bewunderung für die tausend Einfälle unserer Pflanzen und ihrer Mutter vermerkt. Die Staubfäden der Königskerze haben kleine zuckersüße Härchen, die den Insekten ausnehmend gut schmecken und die sie abweiden. So brauchen die Gäste nicht lässig zu werden und tief im Kelch nach dem Honig zu suchen; sie kommen trotzdem bei den Blumen zu Gast, nehmen einen besonderen Leckerbissen mit und tragen den Staub zu den Stempeln.

Die Königskerze heißt auch Wollkraut. Sie hat auf ihren Blättern und sogar auf den Unterseiten der Blüte weißliche Haare, die wie Tannenbäumchen wachsen und weich wie Wolle sind. Bienen rupfen sie ab und polstern ihre Wohnungen damit, um es gemütlich zu haben. Wir sind noch nicht auf den gleichen Einfall gekommen, und es würde wohl eine heillos lange Arbeit werden. Ich glaube dennoch nicht, daß die Königskerze an die Wollbiene gedacht hat, als sie den Schöpfer um die feinen Härchen bat. Sie wollte gegen das äsende Waldgatter Schutz suchen und hat ihn auch gewonnen, denn es ist nicht angenehm, den Gaumen voll von Haaren zu haben, wenn man das Kraut versucht. H. B.

Wissen Sie, wie Abendrot oder Morgenrot entstehen? Wie es sich mit dem Blau des Himmels verhält? Durch einen von der Sonne ausgehenden Strahl wird Licht gebracht. Eigenartig ist aber, daß der Strahl selbst, der Weg des Lichtes also, unsichtbar und dunkel verläuft. Nur an festen Körpern wird er sichtbar, etwa an einer Mauer. Ist jedoch die Luft sehr staubhaltig, so kann man auch den Weg des Lichtes erkennen. Er sieht dann aus wie ein Scheinwerferstrahl bei Nacht.

Im Staub

In diesem Beispiel ruhen beide Formen des Lichtes als gleichartige Erscheinung. Der Strahl trifft auf die Mauer — eine Materie — und wird reflektiert das heißt zurückgeworfen und damit sichtbar. Auch der Staub besteht aus kleinen Materialteilchen, die jedes für sich dasselbe bewirken wie die Mauer, nämlich sie fangen das auf sie treffende Licht auf und werfen es zurück. Da die einfallende Lichtbahn jedoch breiter ist als die kleinen Staubkörper, die in ihrem Weg liegen — bei der Mauer ist das nicht der Fall — wird durch jedes Körnchen nur immer ein kleiner Teil des Lichtes reflektiert, während die anderen Strahlen nicht davon betroffen werden. Durch die Masse der Teilchen, die jedes für sich einen Widerstand für das Licht bilden, wird der ganze Strahl sichtbar, bis er irgendwo auf eine größere Materie trifft, die ihn ganz reflektiert. In unserem Beispiel war es die Mauer.

Alles zusammen weiß

Nun besteht der auf diese Weise sichtbar gemachte Sonnenstrahl aus vielen Wellen mit jeweils verschiedener Wellenlänge. Unser Auge ist die Empfangsstation für diese Wellen, die

Des Himmels Bläue

einzelnen Längen registriert es als verschiedene Farben. Gelangen jedoch alle sichtbaren Wellen gleichzeitig an die Empfangsstation, wie es beim Sonnenlicht der Fall ist, so vermag diese die Farben nicht mehr zu trennen, sondern unser Auge als Empfangsstation empfindet alles zusammen als weißes Licht. Ein Prisma vermag den gebündelten weißen Lichtstrahl in seine einzelnen Wellen zu zerlegen, so daß nicht mehr ein weißer Fleck reflektiert wird, sondern das Spektrum, das heißt alle Farben, die im weißen Sonnenlicht enthalten sind, von rot über gelb, grün bis blau und violett. Rot hat die längste Wellenlänge, während die blauen und violetten die kürzesten für uns sichtbaren Wellen sind.

Wenn die Luft sauber ist

Ein Lichtstrahl, der auf einen Körper, also eine Materie trifft, wird sichtbar. Ist diese Materie so klein, daß nur die kurzen und kürzesten Wellen reflektiert werden können, während die langen Wellen unbehelligt ihren Weg fortsetzen, so erscheint das sichtbare Licht farbig und zwar, da kurze Wellen in unserem Gehirn den Eindruck „blau“ erwecken, in blauer Farbe. Damit ergibt sich auch die Erklärung für den blauen Himmel. Ist nämlich die die Erde umgebende Lufthülle rein, so ist außer der Luft selbst, besser gesagt außer den Luftmolekülen, kein Hindernis im Weg der Sonnenstrahlen, das sie

brechen und sichtbar machen könnte. Die Luftmoleküle sind zwar winzig klein, aber groß genug, um die blauen Strahlen im Sonnenlicht zu brechen, so daß der Himmel als ein blaues Gewölbe sichtbar wird. Enthält die Luft kleine Staub- und Schmutzteilchen oder Wasserdampf, so finden auch die längeren Wellen ein Hindernis. Sie werden gebrochen und treten als Licht in Erscheinung. Das Gemisch ergibt ein milchiges Blau oder ein trübes Grau-Blau der Himmelsfarbe.

Weg durch den Dunst

Besonders interessant ist die Entstehung des Abendrots bzw. Morgenrots. Abends oder morgens steht die Sonne sehr tief am Himmel, die Strahlen fallen schräg auf die Erde und müssen einen wesentlich weiteren Weg durch die Atmosphäre zurücklegen als bei hohem Sonnenstand in der Mittagszeit. Ist die Atmosphäre besonders staubig und dunstig, so werden die im Licht enthaltenen langen Wellen — rotes und gelbes Licht — gebrochen. Die reichliche Ansammlung von Staub und hauptsächlich auch von Wasserdampf sind für die langen Wellen Widerstand genug, während die kürzeren Wellen schon vorher gebrochen und gestreut wurden, so daß dieses Licht gar nicht mehr bei uns ankommt. Übrig bleibt also nur das rote und gelbe Licht, das den Himmel für kurze Zeit phantastisch aufleuchten läßt.

Betrieb und Technik

Reifen für 100000 km?

Bekanntlich hängt die Lebensdauer eines Reifens (20 000 bis 50 000 Kilometer) stark von dem Können des Fahrers ab, wobei sich ergeben hat, daß rundere Reife oft eine längere Lebensdauer besitzen. Die Bayerwerke in Leverkusen entwickeln jetzt einen synthetischen Gummi, den „Vulkollan“, mit dem bereits sehr erfolgreiche Versuche unternommen wurden. Autoreifen aus „Vulkollan“ sollen praktisch die Lebensdauer des Wagens besitzen, sind in der Herstellung allerdings noch sehr teuer. Nach Ansicht der Wissenschaftler dürfte es jedoch nicht mehr lange bis zu den „Reifen für 100 000 Kilometer“ dauern.

„Sanatorien für Schlepper“

Die BV-Aral AG hat jetzt im gesamten Bundesgebiet Schlepperpflege-Stationen eingerichtet, die besonders der Wartung der Acker Schlepper dienen sollen. Die meisten „Schlepper-Sanatorien“ befinden sich in ländlichen Gebieten.

Mottenfreie Licht

Deutsche Ingenieure haben eine Glühlampe erfunden, die in der Dunkelheit von Insekten und Nachtschwärmern nicht angefliegen wird. Das Geheimnis dieser Erfindung ist einfach: Die normale elektrische Birne strahlt bestimmte Kurzwellen aus, auf denen sich das fliegende Kleintier seinen Weg zum Licht „ertastet“. Diese Strahlung wird bei der neuen Lampe abgeschirmt und so die Leuchte ausgeschaltet. „Non-Insecta“ heißt die neue Lampe. Sie wird demnächst zum Verkauf kommen.

Graphologischer Ratgeber

Unser graphologischer Ratgeber wird auch Ihre Handschrift oder die Ihres Ehegatten, Ihres Mitarbeiters und Ihrer Freunde beurteilen. Senden Sie als Beurteilungsbasis bitte mindestens 10 mit Tinte geschriebene Zeilen unter Angabe von Geschlecht, Alter, Beruf und unter Beifügung des Honorars von 3 DM (bzw. 5 DM für eine ausführliche Beurteilung) an den „Graphologischen Ratgeber“ der „Sonntags-Zeitung“, Tübingen Uhlandstraße 2.

A.M.T. Der Schreiber wird bei oberflächlicher Kenntnisnahme ruhig und geschlossen wirken, ist aber von Abgeklärtheit soweit entfernt wie von innerer Ruhe und Sicherheit. Dies liegt vor allem in der anläßmäßigen Zweispieltigkeit seiner Natur begründet, und es ist ihm bis jetzt noch nicht gelungen, zwischen seinen

daß du in diesem Leben nichtig anstehen kannst. Zu

verschiedenen Regungen einen leidlichen Kompromiß zu finden. Dies wird voraussichtlich auch in der nächsten Zukunft nicht der Fall sein.

Seinen ursprünglichen Antrieben entsprechend hat er das Verlangen, sich hinzugeben, Anschluß zu finden und das Leben zu erleben. Auch sinnlich betonte Gefühle sind vorhanden, allein er gibt diesen Regungen nicht Raum und verweigert in fast schmerzlicher Art seine wahre Natur. Als Mann von ethischen Grundsätzen und von Überzeugungen, die ihm aus seinem klaren, folgerichtigen und verantwortungsbewußten Denken zuwachsen, wünscht er sein Leben bewußt

zu gestalten und auszurichten und läßt sich in der Strenge gegen sich selbst nicht so leicht etwas durchgehen. Dies aber bringt in seinem Charakter nicht nur die krampfartige Haltung und störrische Wachheit, es zwingt ihn auch, sich von alledem nichts anmerken zu lassen, was in ihm vorgeht, und so wirkt er verschlossen, kurz und distanziert. Kein Wunder, daß ihm unmittelbare Bewegungen und die „Natürlichkeit“ abgehen. Wäre er ein Mensch, dessen Selbstgefühl sich für das innere Unbefriedigtsein in Außerlichkeiten, im erreichten Erfolg oder dergl. schädlos halten könnte, so stände es günstiger um ihn, so aber frisst er alles in sich hinein, sperrt sich innerlich ab und schlägt sich verkrampft mit seinen Problemen herum. Sicher zeugt dieses Schicksalsmännchen und Sichbestimmen von viel Willenskraft und von idealen Zielen, nicht minder aber auch von Äußerungshemmung, von Steifheit und von Kontaktschwäche. Andererseits ruft die ständige Stauung eine erhöhte reaktive Störrigkeit, selbstweiserliche Verantwortlichkeit und einen dauernden Mobilmachungszustand hervor. Auch wenn er voller Einwürfe und Gegenstände ist, so sollte er doch unmittelbaren Kontakt zum Leben suchen, seine Hemmungen abbauen und sich einem verständnisvollen Du öffnen oder sich durch seine geistigen Interessen von seinen fruchtlosen Selbstqualereien ablenken.

Stops in Nöten



Aus voller Brust, so laut er kann, preist Stops die gute Ware an.



Mit offener Hand nimmt er das Geld. Er steckt es ein und denkt vergnügt und hat vor Freud die Brust geschwellt, so rasch hab ich noch nie gestiegt.



Doch unser Stops, der tumbe Tor das Geld aus böse Weib verlor.



Und welche Nöte gibt es denn, Als Stops nicht mal bezahlen kann.

Moral: Versorg Dein Geld, versorg es gut / sonst ist Dir einst wie Stops zu Mut



Der vorsichtige Mauer

Nehmen Sie's ernst?

Ihr Horoskop

24. bis 30. August

Widder (21. 3. — 20. 4.):

Bei etwas vorsichtigem Abtasten kann immer noch mancher Erfolg erzielt werden. Berufliche Dinge bilden das Rückgrat Ihres persönlichen Auftretens.



Stier (21. 4. — 21. 5.):

Diese Woche sollte ausgewertet werden. Dabei ist materieller und ideeller Erfolg möglich. Was hier unternommen wird, das kann sich nach jeder Seite hin praktisch auswerten lassen.



Zwillinge (22. 5. — 21. 6.):

Wenn auch diese Woche nicht gerade erfolgreich ist, so werden Sie dennoch manchen Gewinn zu verzeichnen haben. Spekulative Unternehmungen sollten allerdings nicht vorgenommen werden.



Krebs (22. 6. — 23. 7.):

Nun haben Sie eine ganze Reihe geschafft. Trotzdem muß noch manches getan werden, um die persönliche Stellung zu festigen.



Löwe (24. 7. — 23. 8.):

Berufliche Dinge liegen ebenso gut wie persönliche Vorhaben. Sie können jetzt unbedingt etwas erreichen, wenn Sie nur wollen, was Sie können.



Jungfrau (24. 8. — 23. 9.):

Nichts überleben, aber trotzdem alles bewußt und intensiv tun. Man wird Sie überraschen, um Ihnen eine neue Chance zu geben.



Waage (24. 9. — 23. 10.):

Die Gesamtsituation ist etwas undurchsichtig. Laufende Angelegenheiten lassen sich günstig erledigen, während neue Fragen einer gewissen Ventilierung bedürfen.



Skorpion (24. 10. — 22. 11.):

Da die Grundtendenz stabil ist, so werden sich auch beruflich nach und nach Erfolge erzielen lassen. Bei allen Vorhaben muß aber sachlich vorgegangen werden.



Schütze (23. 11. — 22. 12.):

Jetzt kann weiterhin erfolgreich gearbeitet werden. Beruflich zeigen sich bereits die ersten positiven Aussichten.



Steinbock (23. 12. — 21. 1.):

In dieser Woche können Sie mit allgemeinen und persönlichen Erfolgen rechnen, wenn Sie genau und ordentlich überprüfen, was Sie vorhaben. Sie sind in der Lage, sich durchzusetzen.



Wassermann (22. 1. — 19. 2.):

Der zwiespältige Einfluß macht sich mehr persönlich bemerkbar. Deshalb ist es ganz gut, wenn Sie sich nicht zuviel auf einmal vornehmen.



Fische (20. 2. — 20. 3.):

Je sachlicher und zielstrebiger Sie vorgehen, desto mehr Aussicht besteht für Sie, sich schnell durchzusetzen.



SONNTAGS-ZEITUNG

In der Südwest-Pressen GmbH., Gemeinschaft Südwestdeutscher Zeitungsverleger Tübingen, Uhlandstraße 3, Telefon 2141
Verantwortlich für den Inhalt: Dr. Karl Lerch
Für unverlangt eingesandte Manuskripte, auch wenn Rückporto beiliegt, wird keine Gewähr übernommen.
Druck: Tübinger Chronik, Tübingen, Uhlandstraße 2

Reise und Erholung

Unser Reisemerkbuch

Der neue 1000 m lange Sessellift vom Oberjoch zum Iselerplatz ist dem öffentlichen Betrieb übergeben worden. Er ist der modernste Lift Bayerns. Im Sommer wird er als Sessellift und im Winter als Schlepplift gefahren. Er führt auf 1550 m Höhe. Von der Bergstation sind es 35 Minuten zum Iselergipfel.

Das bekannte Alpenhof-Parkhotel in Garmisch-Partenkirchen ist von der amerikanischen Besatzungsmacht freigegeben worden. Es gehört dem mehrfachen Bobweltmeister Hannes Kilian.

Mitten in der Hauptkurzeit traf in den letzten Tagen im Rheumabad Wildbad im Schwarzwald schon der 20.000. Kurgast des Jahres 1953 ein. Dieser Besucherstand läßt erwarten, daß alle früheren Gästezahlen in der laufenden Saison übertroffen werden.

Der deutsche Bädertag findet vom 9.—13. Oktober in Bad Reichenhall statt. Im Mittelpunkt der Tagung steht am 11. Oktober eine große Kundgebung des Deutschen Bäderverbandes.

Das bekannte Berghotel in Bad Reichenhall, das neben der Bergstation der Predigtstuhlbahn liegt, wird noch in diesem Monat wiedereröffnet. Das Hotel wurde vor kurzem nach achtjähriger Beschlagnahme von den Besatzungsmächten freigegeben.

Die Halle 4 auf dem großen Ausstellungsgebäude des Killesbergs in Stuttgart wird bei der Bundesfachschau für das Hotel- und Gaststättengewerbe vom 28. 8. bis 7. 9. 1953 der größte Anziehungspunkt sein. Wer diese Halle betritt, wird zunächst in Reisetimmung geraten, denn der Landesverkehrsverband Württemberg wird den ganzen Zugang zu dem in Halle 4 befindlichen Musterhotel mit Großfotos und Schaubildern ausschmücken, so daß jeder Besucher die bunte Vielfalt Württembergs kennenlernen kann. Diese Ausstellung steht unter dem Motto: „Reise- und Bäderland Württemberg, das schöne Schwabenland ladet ein — Schwäbische Gastlichkeit erwartet Sie!“

Die erste Hälfte der Sommersaison 1953 hat erfreulicherweise ein weiteres Ansteigen des Fremdenverkehrs im Reiseland Württemberg gebracht, wie aus folgenden Zahlen ersichtlich ist. In den Monaten April bis Juni 1953 zählte man 1.445.543 Übernachtungen (davon 67.784 Ausländerübernachtungen), in der gleichen Zeitspanne des Jahres 1952: 1.666.837 (davon 81.116 Ausländerübernachtungen). Dies bedeutet eine Steigerung der Übernachtungsziffern in der ersten Etappe der Sommersaison gegenüber dem Vorjahr um 15 Prozent. Die Ausländerübernachtungen sind um 19 Prozent gestiegen.

Lob der eigenen PS

den noch mehr oder weniger eigenen PS in irgendeinem jungen Tag hinein, der Morgensonne zu — ins Blaue. Das ist die beste, zuverlässigste Wegkarte.

Können Ihr Euch eine Reise ohne Fahrplan, ohne schwere Handkoffer und ohne Umsteigen und Auf-den-nächsten-Zug-Warten überhaupt noch vorstellen? Auf dem Rad kann man sitzen bleiben, so lange es einem gefällt und das Strampeln gut bekommt.

So eine Fahrt ins Blaue hinein mit eigenen PS hat auch noch andere Reize — man atmet leichter, ist nicht mehr der von unangenehmen Geschehnissen des täglichen Normallebens zermürbte Mensch. Von Tag zu Tag tritt man froher und kräftiger die Pedale. Körperlicher, etwa angesetzter Kalk und Edelrost fallen im Schweiß mit auf den Damm — man fühlt Erleichterung durch und durch. Wer genug gestrampelt hat, steigt gelassen ab, ruht noch gelassener im Schatten alter Bäume, nimmt in einem Bache eine erfrischende Dusche oder in einem See ein Bad — oder man tut gar nichts, schaut höchstens anderen Strampelern neidlos nach — ein Nachsehen, das Freude macht...

Das Rad soll dir der beste Ferienkamerad sein — drum pflege und hege es, als wäre es ein Stück von dir — halte es sauber in allen Teilen wie dich selbst — es muß kein geölter Blitz sein, aber noch weniger eine in allen Gelenken und Getrieben knirschende und grillende Maschine. Beachte die zorgfältige Füllung der Schläuche — es ist ein Unterschied, ob pralle Sonne oder bewölkt Himmel. Und vergesse ja nicht die Laternen für beschauliche Abend- und Nachtfahrten; das eigene Licht genügt nicht und wäre es noch so hell!

Tag für Tag rollt man beschwingter von Ort zu Ort. Was man noch für ein „Kerle“ ist! Das Großstadtleben hat einen doch noch nicht fertig gemacht. Mit jedem Kilometer, den man hinter die Pedale bringt, steigert sich die Lebensfreude. Fern liegt die Heimat mit den Pflichtschikanen des täglichen Normallebens. Die einzige Verbindung dorthin sind gelegentlich Ansichtskarten — vergesse dabei ja die Gattin nicht, die teure, sofern du eine hast, lieber Sportkamerad, denn irgendwann mußt du wieder heimwärts — zu ihr!

Georg Ott



In haarnadelartigen Windungen dreht sich die Stilsfser-Joch-Straße auf den höchsten Straßenpaß Europas, auf 2738 Meter hinauf. Nur knapp vier Monate im Jahr, von Juli bis Oktober, ist sie befahrbar.

Ein solid gebautes und für diese Höhe auch komfortables Hotel steht auf der Paßhöhe mit dem Blick ins Trafoital und gegen die Ortler Kette. (Rechtes oberes Bild. — Die Aufnahme wurde am 2. August gemacht.)

Bei günstigem Wetter bietet der gletscherbedeckte König Ortler von der Paßhöhe aus einen imponierenden Anblick. (Rechtes unteres Bild.)



Stilsfser Joch Europas höchster Straßenpaß



Paßfahrten gehören zu den schönsten Unternehmungen des motorisierten Touristen. Wenn sie genüßlich sein sollen, muß man das Gaspedal schonen. Das ist schon deshalb gut, damit die Belfahrer vor Angst nicht vergessen, auf die herrliche Hochgebirgslandschaft zu schauen. Da Paßstraßen meistens ziemlich schmal sind, heißt es Rücksicht auf entgegenkommende Fahrzeuge zu nehmen und die Ausweichstellen auszunützen.

Eine besonders schöne Paßfahrt ist die über das Stilsfser Joch, den höchsten Straßenpaß Europas. Der Genuß ist allerdings nur auf wenige Monate beschränkt. In der Regel kann die Straße erst im Juli vom Schnee befreit werden, und im Oktober ist sie erneut eingeschneit. Dazwischen bringen Wetterumschläge in dieser Höhe von fast 2800 Metern auch im Hochsommer Schneefälle.

Von Norden her erreicht man das Stilsfser Joch, das jetzt zu Italien gehört und bis zum ersten Weltkrieg österreichisch war, über Landeck—Reschenpaß und Sponding im Etschtal. Dort nimmt die Straße, die das obere Etschgebiet mit dem Addatal verbindet und dabei das Stilsfser Joch, diesen 2738 Meter hohen Sattel zwischen den Spöhalpen und der Ortlergruppe erklettert, ihren Ausgang. Ihr Ende liegt bei Bormio, einem 1225 Meter hoch liegenden italienischen Luftkurort in einem annutigen Talbecken.

In zahlreichen kühnen Serpentinaen erklettert die Straße, die schon in den Jahren 1820 bis 1824 angelegt worden ist, durch das Trafoital die Paßhöhe. Die Italiener, selbst Straßenbauer von hohen Qualitäten, haben dieses Stück zwischen Sponding und dem Stilsfser Joch besonders pfleglich behandelt und die engen Haarnadelkurven um der Sicherheit der Fahrzeuge willen betoniert.

Droben auf dem Paß herrscht an schönen Tagen geschäftige Betriebsamkeit wie sonst nur auf wenigen Alpenpässen. Außer einem noch in österreichischen Zeiten gebauten und gutgeführten Paßhotel, von dessen Zimmern aus man einen wunderbaren Blick auf den 3999 Meter hohen Ortler und auf die Trafoier Eiswand hat, haben sich hier im Laufe der letzten Jahre noch einige Gasthäuser etabliert und dazu mindestens zehn Verkaufsstellen für Postkarten und Reiseandenken.

Unablässig keuchen die Motorfahrzeuge von drei Seiten auf die Paßspitze: aus dem Etschtal, aus dem Addatal von Bormio und von der Schweiz her über den Umbrailpaß am Wormser Joch aus Santa Maria im Müntertal. Auch von dort her ist die Anfahrt aus Deutschland möglich, und zwar muß man dann über Bregenz, Feldkirch, Vaduz, Landquart, Davos, den Fluelpaß, ein Stück Engadin und den Ofenpaß durch den schweizerischen Nationalpark in das freundliche Müntertal fahren.

Im Sommer bringen die Omnibusse namentlich aus Italien ganze Scharen von Skifahrern hinauf

aufs Stilsfser Joch. Im Hochwinter ist hier oben der Wintersport unmöglich, weil der Schnee so hoch liegt, daß nicht nur die Straße, sondern auch Wege und Stege verschneit sind und die Gefahren zu groß sind. Auf den Gletschern, die nahe hinter der Paßhöhe beginnen, herrscht jetzt fröhlicher Skibetrieb. Italienische Sommerskischulen erfreuen sich sowohl bei den Gästen des Paßhotels als auch bei den Gästen der Naglerhütte und der noch höher gelegenen Livrioehütte besonderer Beliebtheit. Bis zum 6. September laufen regelmäßig Lehrgänge.

Im ewigen Schnee in 3000 Meter Höhe gibt es keine Sorgen, daß der Schnee wegtauen könnte. Die Gletscher und Firnschneefelder sind aber nicht nur für die sommerlichen Wintersportler gut, aus ihnen entnehmen die Hotels und Hütten in gefälten Leitungen ihr Trink- und Nutzwasser und sie sind die eigentlichen Wasserreservoirs der fruchtbaren Täler.

Vorbei am italienischen Zollhaus fällt die Straße von der weiten Hochebene des oberen Brauliotals gemächlich abwärts nach Italien hinein und senkt sich dann in spitzen Kehren bei Spondalunge in das Wormser Loch. Wild-

schäumend tritt die Adde an die Straße heran, auf deren weites Tal man schließlich oberhalb von Bormio einen herrlichen Ausblick erhält. In knapp einer Stunde ist man aus den Eisregionen und unwirtlichen Moränenschuttfeldern in das fruchtbare sommerliche Land abgestiegen, ein Erlebnis, das dem Fußgänger versagt bleibt. Ih-

schäumend tritt die Adde an die Straße heran, auf deren weites Tal man schließlich oberhalb von Bormio einen herrlichen Ausblick erhält. In knapp einer Stunde ist man aus den Eisregionen und unwirtlichen Moränenschuttfeldern in das fruchtbare sommerliche Land abgestiegen, ein Erlebnis, das dem Fußgänger versagt bleibt. Ih-

Erste Bedingung ist, nicht gefräßig und nicht zu bequem sein — vor allem vergessen, was daheim Angenehmes zurückbleiben muß. In dieser heroischen Selbstzucht schwingt man sich mit möglichst wenig Gepäck aufs Rad und schon beginnt die Fahrt mit eigenen PS, d. h., wenn das Vehikel entsprechend in Verfassung ist. Ziel? Braucht's nicht. Hauptsache, man strampelt mit



Neuschnee im August ist keine Seltenheit. Dann geben die vielen Andenkenverkaufsstellen auf der Paßhöhe einen ziemlich trostlosen Anblick, und der Besucher des PASSES hat nicht viel davon, daß er sein Vehikel hier heraufgequält hat (Bild links). Aber im Tal, wo womöglich Sonnenschein herrschte, konnte er noch nicht wissen, daß sich hier oben wieder einmal zur unrichtigen Zeit der Winter eingestellt hat. Wenn man von der Paßhöhe eine halbe Stunde gemächlich bergan steigt, erreicht man ein großes Gletscher- und Firnschneegebiet, wo italienische Skischulen mit „Säuglingen“ und Fortgeschrittenen eifrig an der Arbeit sind (Bild rechts).

Bilder: SZ

Sie fahren gut mit



(2. Fortsetzung)

Gleich waren zwei Plätze freigemacht, und die Marianne, die eben noch so schweigsam und unnahbar gewesen war, entwickelte sich zu einer charmanten, jungen Dame. Es hatte also nur an der Umgebung gelegen. Die kleine Barbara weinte heimlich in sich hinein, weil sie das alles mit ansehen mußte. Sie sah Harros stolze Freude und wandte sich um, unfähig, mehr zu ertragen. Sie lächelte den blonden Hans aus zwei traurigen Augen an, ein Lächeln, das für ihn neu war und das er sich falsch deutete. Sie tanzten zusammen einen Walzer, dann einen Foxtrott und noch einen Tango. Er drückte sie ein wenig fest an sich, man konnte das Glück von seinem Gesicht lesen. Nur Ulla sah, daß dieses Glück einseitig war, daß Barbara nicht mitmachte, daß sie litt, und da wußte Ursula auch warum. Sie sandte einen langen, unfreundlichen Blick zu Harro Oetting hin, der sich mit einer alten Kapitänswife unterhielt. Du bist schuld, nur du allein mit deinem eingebildeten Gehabe. Ich kann dich nicht ausstehen. Nun, da die strahlende, siegreiche Barbara geschlagen war, fand sie schneller einen Weg zu ihr.

Barbara Kathrin tanzte und trug eine neue Hoffnung zu Grabe. Eine Liebe, die unerprobt und ungenutzt wieder sterben mußte. Sie tanzte die ganze Nacht hindurch, ein Lachen im Gesicht, das so gern geweint hätte, tanzte von einem Arm in den anderen, sehr oft in Hänchens Arm. Tanzte noch, als Harro und Marianne längst gegangen waren und im Garten schon der Morgen dämmerte. Als man an der Förde entlang nach Hause ging, ließ sich die Sonne schon hinter den Werten vermuten. Sehr zart und rosa stieg sie auf. Die grauen Schiffe, in deren Wänden sie sich spiegelte, schimmerten wie Perlmutter. Hänchen hatte seinen Arm unter den Barbaras geschoben. Sie genossen die morgendliche Schönheit auf verschiedene Weise, der junge Mann selig in seinem neuen, bestätigten Glück, Barbara müde und zerrissen vor Traurigkeit. Wie wunderschön könnte so ein Heimweg am Arme Harros sein. Sie wußte, daß Hänchen sie wohl an der Haustür gern küssen wollte. Ruhig bot sie ihm ihren Mund, geschlossen und kühl, seine Lippen bedeckten ihn warm und feucht. Mehr spürte sie nicht. Es war wohl alles tot in ihr, was mit Liebe etwas zu tun hatte.

Die Freundschaft mit Hänchen war kein rechtes Glück. Er kam fast jeden Tag, wenn sein Dienst zu Ende war, und wenn das Schiff im Hafen lag. So um sechs herum stand er strahlend in der Tür. Fast immer brachte er etwas mit, ein paar Blümchen, eine japanische Zeichnung oder einen winzigen, handgearbeiteten Gegenstand, den er noch von irgend-einer Auslandsreise verwahrt hatte. Er war so glücklich. Oft gingen sie abends aus, ins Kino oder ins Theater. Nie blieb er länger als bis acht in ihrer Wohnung. Er würde niemals nachts um zwölf den Vorschlag gemacht haben, noch bei ihr ein Glas Wein zu trinken. Er liebte sie selbstlos und rücksichtslos, so wie Barbara es sich gewünscht hatte. So, wie sie die Liebe erwartet hatte — und nun doch nicht mochte. Sie nahm sich zusammen, um den Freund nie merken zu lassen, daß kein Echo in ihr erklang. Sie wußte nun, wie weh einseitige Liebe tut und wie entsetzlich leer sie machte. Sie hatte ihn gern, wirklich gern, wirklich, es genügte, wenn einer von ihnen litt, und es lag an ihr, ihm dieses Glück zu lassen. Gegen sein Herz kann man nicht an, sie gab sich eine Zeitlang alle Mühe, aber es ging nicht. Wenn sie Harro von weitem über die Straße spazieren sah, sank alle Hoffnung und sie verlor den Mut. Wenn sie seine Stimme hörte, schlug ihr Herz bis zum Halse hinauf. Doch wenn sie ihm gegenüberstand, war sie ruhig und beherrscht, da merkte er niemals etwas, und das war gut so.

Einmal kam Barbaras Großmutter, die auf ihrem Gut im Hessischen lebte. Sie machte in der Stadt mehrere Besuche. Sie war eine reizende, schneeweiße, alte Dame und wurde überall erfreut aufgenommen. Die energische Dame, die die Mutter von Barbaras Mutter war und eines alten, guten Namen hatte, nahm sich auch den jungen Hans vor. Sie hatte seiner Mutter ja schon das Zopfband eingeflochten und kannte ihn schon als kleinen dicken Bubben. Sie verbot streng seine Besuche in Barbaras Wohnung und übernahm dafür, diese Wohnung aufzugeben, denn sie kannte das Leben und die Versuchungen, die in ihm sind. Wie schnell konnten aus zwei solchen Kindern Große werden! Und dann kam Hänchens Auslandsreise. Sein Schiff sollte für ein Vierteljahr das Mittelmeer befahren, um Spanien herum bis zur Südspitze des Balkans. Sogleich eilte er zu Barbara, um ihr diesen Plan mitzuteilen. Die Trennung war schwer, aber er freute sich doch auf die Reise. Vielleicht würde er ihr in langen Briefen sagen können, was sein Mund nicht in Worte bringen mochte. — „So, ihr fahrt mal wieder!“, sagte Barbara und atmete ganz leise auf. Das bedeutete drei Monate Ruhe, drei Monate Besinnenkönnen. Sie nahm den schmalen Kopf zwischen ihre Finger und küßte ihn mitten auf die traurigen treuen Augen.

„Wie wäre es Bärbel, wenn Du nun, da ich fort bin, mal ein wenig verreistest? Du sprachst doch schon manchmal davon!“ — „Ja, vielleicht werde ich verreisen.“ Und vielleicht nie wieder zurückkommen, mein kleines Hänchen, das wäre sicher das Allerbeste. Ob er es verstehen würde? Es wäre ihr ein Ausweg, aber ein feiger, er ersparte ihr ein paar Worte, die unausgesprochen sicher weniger weh tun würden. Drei Monate Ruhe. Vielleicht konnte man bei der geschelten alten Ohm ein wenig Klarheit finden und einen Harro vergessen, der dann nichts mehr als eine dumme Jugendliebe war. Später würde man einmal darüber lachen können. Würde man das wirklich, Barbara Kathrin?

Barbara ging den langen Weg vom Hafen zu Fuß nach Hause. Hänchen war fort, gut so, und doch würgte ihr ein dicker Tränenkloß im Halse. Als er ihr, blaß und mit über-großen, blauen Augen, noch einmal die Hände geküßt hatte, hätte sie ihn bitten mögen, bei ihr zu bleiben.

Bräute, die nun verlassen werden sollten, weinten ein bißchen, als die Schiffsirene zum letztenmal tutele, gefaßt, wie es sich für Seemannsbräute gehört. Ihre Mütter hatten früher an der gleichen Stelle geweint, und ihre Töchter würden es wohl auch einst tun.

Unerwartete MELODIE

EIN LIEBESROMAN VON J. MAREI HOPPE

Copyright by Dr. Paul Herzog, Tübingen — durch Verlag v. Graberg & Görg, Wiesbaden

Müde, ach wie müde landete Barbara dann in ihrer kleinen Wohnung. Sie legte sich auf ihre breite Couch und war in den nächsten Minuten schon eingeschlafen. Sie froh im Traum und zog etwas Wärmendes über sich, ohne zu merken, daß es ihr Mantel war, den sie noch im Arme hielt. Sie träumte sich über die ersten harten Stunden hinweg und erwachte, als es Abend war und die Haustür klingel schellte. Frisch, wie an einem schönen Morgen, sprang sie auf. Sie machte die Tür auf und draußen stand... Harro! Groß, breit und behäbig lachend. Sie faßte das durchaus nicht so schnell, wie man erwarten sollte. Sie taumelte wie ein kleines Insekt, das unerwartet gegen einen Widerstand bumpst.

„Tag, Bärbel, du siehst ja schön zerrupft aus. Vom Scheitel der Lucretia ist nicht mehr viel da.“

„Ich habe den ganzen Nachmittag geschlafen. Warum nur?“

„Abschiedsschmerz?“

Abschiedsschmerz? Und da erst fiel ihr Hänchens Abreise ein, doch das lag so weit zurück, daß es nicht mehr weh tat. — Harro Oetting warf sich in den bequemsten Stuhl und reichte sich. „So Barbarchen, jetzt hast du vielleicht mal wieder Zeit für deine alten Freunde, nachdem ein gewisses Schiff gen Vigo fährt? Ich meinerseits fände das nett.“

So, er seinerseits fände das nett. Wie komisch er heute war. Alles komisch. Sie rollte sich wieder auf ihrer Couch zusammen, wann hätte sie das je vor ihm getan. Herrlich, ihn dabei zu haben. Sie badete wieder mal behaglich in diesem Glück, das doch eigentlich ein großes Unglück war.

Nach einer kleinen Weile legte er seine Hand auf ihren Arm und sah ihr mit einem wirklich lieben Blick in die Augen. So ähnlich hatte er damals auf dem Fest nach dem Turnier geguckt, und dann vielleicht noch ein- oder zweimal.

Wie nah er mir ist, ganz bestimmt anders als sonst. Und die junge, verschlafene Barbara tapete wieder munter in das bestrickende Netz hinein, das Harro Oettingische Liebe hieß. Hätte sie Hänchen davor bewahren können, auch wenn er im Augenblick nicht weit draußen auf See geschwommen wäre? — Man sprach von diesem und jenem und suchte einmal von Marianne.

„Sie ist in Ägypten, klettert auf die Pyramiden, weil es schick ist und in die Illustrierten kommt. Sie schrieb drei Postkarten und einen Brief und beklagt sich, daß ich nicht antworte.“

„Und warum tust du es nicht?“ Barbara meinte damit eine Frage an das Schicksal zu stellen, denn hatte er Marianne nicht eben preisgegeben?

„Weil ich keine Lust habe und mitten im Staatsexamen sitze.“

„Du? Und davon weiß ich nichts?“

„Tja, wir sind uns fremd geworden, Bärbelchen. Aber an wem hat's gelegen.“

Lag es an ihr? Hatte er das gemeint? Seligkeit, wenn es stimmte! Konnte Hänchen der Grund ihrer Entfremdung gewesen sein. Hänchen — und nicht Marianne? Durfte man nach all dem Leid so schnell an dieses Glück glauben?

Harro blieb den ganzen Abend. Er teilte vergnügt einen Züpfel Leberwurst und einen Rest Bratkartoffeln. Nachher zog er unermüdlich das Grammophon auf. Lied von der kleinen Sehnsucht, die ein jeder hat.

„Du auch, Bärbelein?“

„Ich auch, Harro.“ Man sah ihr dabei die Zärtlichkeit von der Nasenspitze ab. Auch er sah es. An diesem Abend waren sie beide ungetrüb glücklich.

Es war ein herrliches Vergnügen, sich gegenseitig die Haare zu zerzausen und sich über Stühle und Tische hinweg zu balgen. Manche Menschen finden bis ans Ende ihres Lebens keinen Spaß daran, arme Menschen sind das.

Viele Schritte gingen unter den Fenstern vorbei, und manche blieben zögernd etwas stehen.

Einmal hielt der lange Oetting die schmale Barbara Kathrin im Arm. Tollende Gören, weiter nichts. Kein Kuß, keine Zärtlichkeit. Nur ein ganz schneller spöttischer Blick.

Eine kleine Sehnsucht trägt jeder mit sich herum... Heute, während dieser frohen Stunden, habe ich ihn mehr gewonnen als in den langen Monaten stillen Kummers. Heute ist er zu mir gekommen; ob das einen neuen Anfang bedeutet? Vielleicht wird nun noch alles gut, vielleicht.

Barbara lauschte seinem Schritt nach, bis er auf dem Sand des Strandweges verklang. Sie war zu glücklich, um still zu sein und um Stille zu ertragen. Lange noch summt sie die Melodie von der kleinen Sehnsucht. Morgen würden sie zusammen ausreiten, es würde herrliches Wetter sein, denn der ganze Himmel war voller Sterne. Und ihr dummes Herz war weit offen und voller Glück.

So gingen Mal und Juni dahin. Man traf sich und freute sich darüber. Harro Oetting hatte sein Examen glänzend bestanden. Der Oetting und die Fröhlich! Viele Leute fanden wieder etwas zum Klatschen, wenn man die beiden irgendwo traf. Und in dieser kleinen Stadt traf man sich oft.

„Große Liebe?“ fragte Ursula Bote einmal, und fragte nie wieder, nachdem sie in Barbaras Augen gesehen hatte.

Mittags gingen sie oft zusammen essen. Vegetarisch, warum, sagten sie nicht. Sie hatten weder Abneigung gegen Fleisch noch eine Magenkrankheit. Aber das Lokal lag so, daß man ein Stückchen durch einen Park und an einem kleinen Teich vorbeigehen mußte. In diesen Teich warfen sie dann Brotreste einem Schwan hin, der Ritter Kuno hieß, und Enten, die sie alle Berta oder Anastasia genannt hatten. Und in dem kleinen Park standen, um einen bronzenen Feldherrn herum, hellgrün gestrichene Bänke, auf die man sich setzen durfte. Und kein anderer saß um die Mittagzeit dort.

Vielleicht gingen sie also deshalb vegetarisch essen. Sie fragten sich nicht danach. Wie sie überhaupt Dinge, die sie ganz innen angingen, selten miteinander besprachen. Sie scheuten sich wohl, mißverstanden und ausgelacht zu werden. Vielleicht fürchteten sie auch, daß dann irgendein Ende da sein könnte, eine Verpflichtung, nun immer weise zu sein, die man unmöglich erfüllen konnte. Vor allem Barbara bangte immer um eine gewisse Zukunft. Einmal wird alles aus sein, und nichts war doch bisher in ihrem Leben so schön gewesen, wie diese leere ereignislose Zeit mit Harro. Was geschah eigentlich? Nichts, manchmal nur blieben Wortfetzen hängen, die man überhört hatte, vergaß und abends im Bett erst verstand und dann behielt.

Einmal hatten sie kühn über die Liebe gesprochen.

„Der Satz: 'Ich liebe dich' ist einer der dümmsten, die es gibt“, hatte Harro gesagt, und es wohl auch so gemeint.

„Ja, es gibt wohl überhaupt keine vernünftige Form dafür — ich hab' dich lieb, ist doch genau so albern.“

„Sicher ist es das. Diese Dinge sollte man überhaupt nicht aussprechen. Wenn der andere nicht fühlt, daß man sie denkt, leise für sich und für ihn denkt, — ist er sie überhaupt nicht wert.“

So, wenn der andere sie nicht fühlt! Hatte er mit Absicht dieses Thema angeschnitten? Der Harro sagte so etwas nie — aber zeigte es auch nie. Woher sollte man es dann wissen? Ich könnte mir leid tun, dachte Barbara ernsthaft und sah auch so drein.

„Sehnsucht nach Hänchen, Bärbel? Na, in drei Wochen ist er ja wieder da.“

Ach Gott, Hänchen! Wieviel Briefe hatte er von ihr bekommen, waren es drei oder gar vier gewesen? Wie mochte er in den Häfen gewartet haben? Sein armes enttäuschtes Gesicht, wenn der Postack wieder nichts für ihn hatte! Und trotzdem: sie fand den Weg nicht mehr zu ihm. Aber es war so entsetzlich schwer, ihm dies alles zu schreiben. Er fragte nichts mehr in seinen Briefen, hatte er alles auch ohne Worte verstanden?

Da waren nicht mehr die Sätze von der unbändigen Sehnsucht, von der riesigen Freude auf das Wiedersehen und den vielen tausend lieben Küssen, die in Gedanken Tag für Tag und Nacht für Nacht über See geschickt wurden. Da kam jetzt viel vor von der schönen Reise, von heißen, wilden Landschaften und von Festen, die ausländische Staaten zu Ehren des Besuchs gaben.

Und nun war schon seit vierzehn Tagen kein Brief mehr gekommen.

Die Tage eilten dahin, sie wurden heiß und machten träge. Barbara trug weiße ausge-schnittene Kleider und Harro helle Flanelhosen. Sie waren zu einer Badefahrt verabredet und trafen sich mit Bündel, Foto und Obsttüten auf der Segartenbrücke. Rot und schwarz schaukelte der blitzblanke Dampfer, tutete und ruck nach Lack. Sie setzten sich oben an Deck, vorn an den Bug, wo man vom Wasser gespritzt wurde und die Frisur verlor. Sie lehnten sich an und überließen ihre Gesichter dem Wind und der Sonne.

„Weißt du was, Bärbel, wir gehen heute nicht in die Badeanstalt, wir wildern. Einverstanden?“

Natürlich, einverstanden. Keine anderen Menschen würden sie stören, Harro würde einen ganzen Mittag lang ihr allein gehören, konnte man mehr noch wünschen. Sie polterten über die losen Bohlen der Anlagebrücke und gingen auf den Leuchtturm zu. Mehr und mehr verloren sich die anderen hinter ihnen, das Segraas wurde länger, hier kam kaum jemand hin, und da war auch der Platz zwischen Sonne und Schatten, den sie suchten. Eine natürliche Grube zwischen tiefen Sandwellen. Ein wenig Ginster stand auch davor. Nur zum Meer hin war die Grube offen, eine Puppenstube, der Welt abgekehrt.

Harro Oetting streifte seelenruhig sein Poloherm über den Kopf, lockerte den Hosengürtel und rollte die Strümpfe runter. — Da wandte Barbara sich ab, nahm ihren Badeanzug unter den Arm und suchte einen Platz sich umzukleiden. Der Mann lachte leise hinter ihr her; die Barbara, ach, dieses Bärbel! Kleine un-moderne Zimperuse; aber war es nicht gerade das, was er an ihr so gern hatte? Diese mädchenhafte Scham, die sie niemals eingestanden hätte — ihm nicht. Und wie gut war das so, denn, verflucht nochmal, war er denn überhaupt nur eine Spur klüger? Wohl hatte er manches Mädchen geküßt, aber genügte das, um eine Situation zu beherrschen, die Barbara und ihn vielleicht verspann? Genügte es, eine Richtung anzugeben, ohne sie zu kennen?

„Komm schwimmen, Bärbelein! Wer zuerst am Fischerkahn anlangt!“ Erst als es von allen Seiten zwickte und brannte, sah sie die Quallenfamilie, in die sie da mitten hinein-erosten war. „Ja, die zwicken“, lachte der

Oetting, „aufpassen“ rief er noch einmal, als der Fischerkahn voller Taschenkrebs lag, die sich noch unanständiger als Quallen benehmen. Ach Gott, alles ging schief heute, und die kleine Dame Barbara war den Tränen nahe. Oetting legte ihr einen winzigen Seestern in die Hand, kleines Geschenk von Nep-tun an die Najade. Natürlich wünschte man ihn zu trocknen, aber dann mußte er sterben. Nein, er war zu niedrig.

„Zu niedlich zum Sterben“, lachte der Oetting, „und zu dumm zum Lieben, ha ha!“

„Wer?“

„Du.“

Dann griff er vorsichtig mit Daumen und Zeigefinger so einen häßlichen Krebs aus dem Kahn. Ablenkung, na schön, und Barbara zeigte mehr Anteilnahme als sie empfand.

Sie hatten dann beide hart zu arbeiten, um zum Strand zurückzukommen, von dem die Wellen heute fortliefen. Müde und ausge-pumpt rollten sie in ihre Kuhle. Oetting tapete nach Barbaras Arm, legte seine Hand darauf und schlief. Wenigstens tat er so. Auch Barbara machte die Augen zu. Die große Welt, weit hinten und fern, war so still, daß man das Reiben der Gräser hörte, wenn der leise Wind sie gegeneinander trieb. In regelmäßigen Atemstößen schäumte das Meer gegen den Strand.

Irgendwo am Himmel sang ein Vogel, und das muntere Gesumme und Gebrumme vieler Insekten verstummte nicht einen Augenblick. Die Hitze lastete schwer, bei jeder Bewegung spürte man sie, und man träumte bereits, ohne recht eingeschlafen zu sein.

Sie merkten nicht, daß zwei Möwen ganz dicht über sie hinstrichen und von der menschlichen Nähe erschreckt mit lautem Gekreis davoneilten. Sie hörten das ältere Ehepaar nicht, das an ihrer Grube vorbeiging, und sich noch lange lächelnd nach ihnen umsah. Sie schliefen und träumten schöne Dinge, die sie nachher vergessen haben würden.

Von einer unbekanntem Bewegung wachte Barbara auf. Ihr Kopf wußte sofort: Harro, aber ihr Körper gehorchte noch nicht. Ihre Augen mochten sich noch nicht öffnen, aber sie fühlte die Nähe des Mannes. Hörte seinen angespannten Atem und erkannte die Behutsamkeit, mit der er vorging. Und da kroch auch schon etwas über ihren Mund, leicht, zart, sehr vorsichtig, wie ein Käferchen, das sich auf dem Wege verirrt hat. Ein Kuß von Harro. Ein erster Kuß!

Sie ließ die Augen schließen, doch schon legte Harro sich wieder zurück, seine Hand tastete nach ihrer Hand, und es war alles wie vorher, nichts war geschehen.

Man hätte sich alles einbilden können, Abenteurerchen im Binsengras, herbeigeführt, um nie besprochen zu werden.

Und dann erwachten sie offiziell.

Sie drehten einander die Gesichter zu und sagten scheinheilig „Guten Morgen“. Später Nachmittag war es. Um acht war Harro eingeladen.

„Es ist bald sechs, Harro, unser Tag ist wohl zu Ende.“

„Eilt es dir so, hast du noch etwas vor.“

Sollte man ein Ja lügen oder ein Nein ge-schiehen? Ach, wozu noch lügen. Nichts hatte man vor.

„Ich auch nicht, Bärbel, wir werden hier liegen bleiben, bis der Mond scheint.“

... bis der Mond schiene. Wie das Herz plötzlich klopfte, ist es nicht besser, doch jetzt schon zu fahren. Würde das Käferchen noch einmal über ihren Mund krabbeln, mutiger jetzt und ohne sich zu verstecken? Was würde sein, wenn der Mond schiene?

„Komm, turnen!“ sagte Oetting, und machte einen bildschönen Handstand. „Komm essen!“, sagte Oetting eine Stunde später. Er ging im Bademantel, sie im Strandanzug. Im Dorfstrug standen die Tische vor einer niedrigen Mauer, über die man den Garten und dahinter das Meer sehen konnte.

„Man sollte ein paar Tage in diesem Schlick-see bleiben und nichts tun, als sich freuen“, sagte Oetting. Ob er das wirklich so meinte und auch die nächsten Worte nach dem Essen: „Komm, gehen wir in unsere Höhle, hier ist mir zu viel Betrieb.“ Denn der zuviel Betrieb bestand aus zwei Pärchen, die still an Nebentischen saßen, und einer alten Dame, die Handschuhe strickte.

Sie lagen also wieder in ihrer Burg, doch so ohne Sonne war es erheblich kühl. Sie rollten sich dicht in Oettings großen Bademantel und deckten noch eine Jacke darüber. Sie fühlten den Blutschlag des anderen, noch nie waren sie sich so nahe gewesen. Wir wollen uns das, dachte der Oetting, was bis jetzt so schön zwischen uns war, nicht durch Grobheiten zerstören. Wie leicht ist eine Frau verschuecht — und wie wenig verstehe ich sie. Weiß noch nicht einmal, was Bärbel tun würde, wenn ich sie jetzt wirklich küßte.

Mond und Einsamkeit, sie blieben unge-nutzt. Mit dem letzten Dampfer fuhr man nach Hause, und trennte sich mit einem Händedruck, dem wirklich nicht das kleinste nachzusagen war. — In seiner eigenen Wohnung saß dann jeder noch lange auf. Jeder dachte an seiner Zukunft herum und an die Menschen, die man von der Gegenwart wohl mit hinübernehmen würde.

Hie Hänchen, hie Marianne.

Auch Barbara dachte an diese Marianne, die wie ein kugelsicherer, überlegener Feind irgendwo im Hinterhalt verborgen war. „Marianne ist der ruhende Pol in meinem Leben“, so ähnlich hatte Harro einmal gesagt. Sie reiste in der Welt herum, die sie sich kühl besah. Viel Lebensart und wenig Herz, das war Marianne. Eine Frau, die deshalb niemals enttäuschen würde.

Würdest du enttäuschen, Barbara Kathrin, Mädchen mit zuviel Herz? Wer mehr liebt, hat mehr zu leiden, und ein leichtbeweglich Herz ist ein gar übel Ding.

Noch lange fand die junge Barbara keinen Schlaf. War es nur Verliebtheit, was ihr so zu schaffen machte? Oder war es echt? Ver-gab sie sich mit dieser Liebe etwas, oder durfte man mehr von ihr erwarten?

Ich weiß es wirklich nicht, lieber Gott, dachte Barbara und knipste endlich die kleine Lampe aus.

(Forts. folgt)

Die Kunst, nein zu sagen

Es gehört zu den schönsten Tugenden des Menschen, ein klares nein sagen zu können und es ist ein Stück Lebenskunst, es so zu sagen, daß es den andern nicht verletzt. An jeden Menschen werden Bitten herangetragen, die er nicht immer erfüllen kann; es ist ihm peinlich, sie ablehnen zu müssen und er weiß nicht, wie er seine Absage begründen soll. Am wenigsten schön und taktvoll ist es, ein Ansuchen einfach mit Schweigen zu übergehen nach dem Motto: Keine Antwort ist auch eine Antwort; der Bittende wird durch solches Schweigen gedemütigt. Die erste Regel dürfte sein, eine Ablehnung nie mit einem persönlichen Motiv zu begründen; man sollte im Gegenteil zum Ausdruck bringen, daß man die Bitte reiflich erwogen hat, daß man gern ja sagen würde, es aber aus diesem oder jenem Grund nicht kann. Der Bittende hat dann das Gefühl, daß man sich zum wenigsten mit seiner Angelegenheit befaßt hat. Es gibt auch Bitten, bei denen man ruhig durchblicken lassen darf, daß man sie unberechtigt findet und sie deshalb ablehnt. Nie aber sollte man sich mit Ausflüchten und mit einem Hinhalten vor einer klaren Antwort drücken, im Glauben, daß diese Art den andern weniger kränken würde. Wer überlegt, was er selbst an Stelle des Bittenden empfinden würde, gibt meist von selbst die richtige Antwort. Doch können das nur Menschen, die selbst einmal in der Lage waren, andere um etwas bitten zu müssen; deshalb werden Bitten jeglicher Art meist von Menschen erfüllt, die dazu weniger in der Lage sind wie viele andere, deren Einfühlungsvermögen aber ein größeres ist. Stets aber sollte man bei einer notwendigen Ablehnung sein Nein so warmherzig und freundlich wie möglich sagen. J. S.

DAS REICH DER FRAU

Seid zu Kindern nicht ironisch!

Es gibt Braten, Salzkartoffeln und Gemüse. Da sagt die Mutter zu ihrer kleinen Suse: „Sei lieb und deck den Tisch!“ Suse fragt zurück: „Suppenteller oder Tasse Teller?“ Ironisch antwortet die Mutter: „Selbstverständlich Suppenteller!“ Ein ratloser Blick der kleinen Suse ist die Folge — sie hat die mütterliche Ironie nicht verstanden.

Das ist ein alltägliches und sehr harmloses Beispiel dafür, daß Ironie gegenüber Kindern nicht am Platze ist. Es gibt ernstere Fälle zu berichten. Kürzlich erzählte mir eine Mutter sehr kummervoll von einer schwerwiegenden Verbrennung der Hände ihrer Tochter. Das Kind benahm sich zu „dumm“, hieß es. Es sollte die Braterrinne aus dem heißen Ofen ziehen. „Topflappen brauchst du dazu keine“, sagte die Mutter vorher — betont ironisch. Das Kind nahm keine Topflappen und zog sich die Verbrennung zu.

Gewiß, die wenigsten Fälle, bei denen ein Erwachsener mit einem Kinde ironisch spricht, haben so schlimme Folgen. Aber weniger darauf kommt es an, als daß die Ironie bei Kindern verschwendeter Geistesaufwand ist. Sie verspricht in keinem Falle einen Nutzen, sie kann nur schaden. Ironie ist versteckter Spott. Aber Kinder finden das Versteck nicht, weil sie hinter den Worten keines vermuten. Wer ironisch spricht, meint das Gegenteil von dem, was er sagt. Aber der Kindermund kennt nur die Wahrheit und die Lüge. Das Kind liebt Deutlichkeit und Eindeutigkeit. Es streckt seinem Gespielen die Zunge heraus, wenn es ihn verächtlich will, und es sagt begeistert „Schön!“ wenn ihm etwas gefällt. Es hat einen Anspruch darauf, daß unsere Sprache seinen geistigen Horizont nicht übersteigt.

Ironie gegenüber einem Kinde schadet sogar immer, denn sie stört seine Entwicklung. Entweder beginnt das

Kind die Worte der Erwachsenen bewußt zu überhören (in der Annahme, daß es sie doch nicht versteht) oder aber es wird zusehends unsicherer und zweifelnder — womit es gerade die Entwicklung nimmt, die es nicht nehmen soll. Schon Goethe setzte zum Verständnis der Ironischen eine hinlängliche Freiheit des Geistes voraus. Damit ist annähernd die unterste Gren-

ze für die Anwendung der Ironie gegenüber Kindern gesetzt. Sie dürfte zwischen dem vierzehnten und sechzehnten Lebensjahr liegen, je nach der individuellen Reife. Das ist das Alter, in dem dem Geist langsam Flügel wachsen und in dem die Ironie schon mit einem Lächeln oder Schmunzeln bestätigt wird. Sie findet also Verständnis und erfüllt ihren Zweck. Solange unsere Ironie aber mit halb fragenden, halb schuldbeußten Kinder-Augen beantwortet wird, stiften wir nur Verwirrung. Davon wollen wir die Kinderherzen bewahren. Ella Reetz

Blumen am Wege

Geißblatt (Lonicera Caprifolium)



Wir kennen diese Schlingpflanze aus unseren Gärten, wo sie sich an Zäunen und Lauben emporrankt. Wild kommt sie in Deutschland nur in den Alpen vor, vereinzelt auch in Mittelländischland. Dagegen findet man sie im südlichen Europa häufig wie auf der Balkanhalbinsel, Italien und Spanien.

Die gelblich-orangen Blüten duften besonders bei Nacht sehr stark und angenehm und locken dadurch Nachtfalter an, die im Flug den Nektar aus den langen Blütenröhren saugen.

Ein Strickwettbewerb

Am 1. September beginnt für die Bundesrepublik ein Strickwettbewerb, bei dem Preise im Wert von über 20 000 Mark zu gewinnen sind. Neben Geldpreisen im Gesamtwert von 10 000 Mark werden noch 10 Handstrickapparate im Wert zwischen 200 und 400 Mark verteilt, und schließlich gibt es auch noch tausendmal 500 g Wolle zu gewinnen. Ziel des Wettbewerbs ist, das Handstricken wieder populär zu machen und für die deutsche Handstrickwolle zu werben. Heinz Oestergard, der deutsche Christian Dior und die 1. Vorsitzende des deutschen Hausfrauenbundes sowie die Moderatoren der „Constance“ werden neben anderen als Preisrichter fungieren. Und nach diesen Gesichtspunkten werden die Pullover, Westen und Jacken, die aus Wolllanghand gestrickt sein müssen, beurteilt: 1. nach dem individuellen Geschmack in Muster und Farbe, 2. nach Passform und Schnitt, 3. nach Qualität des Materials und 4. nach exakter Ausführung. Veranstalter des Wettbewerbs ist das Internationale Wollsekretariat in Düsseldorf.

Unser Hausarzt sagt dazu

Leben Magere länger?

Für die Mehrzahl der Dicken ist ihr „Polster“ deshalb schmerzhaft, weil es der Schönheit Abbruch tut. Der Arzt sieht daneben in der Dickleibigkeit eine ernste Gefahr. Mit Statistiken kann man bekanntlich alles beweisen. Ihr Wert wird deshalb — oft nicht mit Unrecht — in Zweifel gezogen. Es gibt jedoch zu denken, wenn man die folgenden statistisch an großen Zahlen gewonnenen Ergebnisse liest.

Setzt man den gleichen Krankheiten die Sterblichkeit der Normalgewichtigen gleich, so sterben bei Herz- und Kreislaufleiden von den Übergewichtigen über hundertmal so viele, von den Schlanken weniger als achtzig. Bei der Zuckerkrankheit sind die Dicken mit über zweihundertfünfzig gegenüber hundert der Mageren schwer im Nachteil. Nur die Tuberkulose macht eine Ausnahme. Da lautet die Sterblichkeitszahl für die Korpulenten etwas fünfzig, für die Untergewichtigen zweihundert.

Auch wer statistischen Zahlenangaben sehr kritisch gegenüber steht, muß zugeben, daß die Abweichungen vom Durchschnitt so erheblich sind, daß da

„was dran“ sein muß. Man müßte da wohl doch etwas gegen die zunehmende Leibesfülle unternehmen.

Weniger essen? Unmöglich! Wenn man einen Dicken erzählen hört, wovon er z. B. gestern gelebt hat, überkommt einen das Mitleid mit diesem armen Hungerleider. Dabei wird er immer dicker! Mit hungern geht es nach seiner Meinung nicht.

Und doch ist weniger essen die einzige Methode, um schlank zu werden. Vor allem das Fett muß eingespart werden. Im Fett sitzen die meisten Kalorien. Fallen müssen vor allem die Zwischenmahlzeiten.

Machen Sie nun aber keine Hungerkur! Ein alter Spruch lautet: Ein Fresser wird nicht geboren, sondern erzogen. Auch knappe Ernährung will gelernt sein. Wer wirklich abnehmen will, muß schon über mehrere Jahre seinen Verbrauch kontrollieren. Dazu gehört eine Energie, die viele nicht aufbringen. Sie ist aber notwendig. Alle Schlankheitspillen, Tees und andere Wundermittel sind auf die Dauer zwecklos, wenn nicht die Kalorienbeschränkung über Monate und Jahre gesichert ist. Dr. med. S.

Advertisement for Klosterfrau Melissengeist, featuring a woman's face and text: „Ich schwöre auf ihn“ and „Er ist mein zuverlässiger Helfer in kritischen Tagen!“

Advertisement for Michael Trinkwalter, a specialist in children's and sports medicine, located at Marktplatz 48A/3b.

Advertisement for Bremer Röstkafee, offering a customer mix for 10.20 DM and an Arabic mix for 12.00 DM.

Advertisement for Julesäcke, used for 50 kg of goods, available at 10 St. Helmut Laog Augsburg, Klinkerberg 32/13.

Large advertisement for Möbel-Kost Stuttgart-W, featuring a list of furniture items and prices, and contact information for Zweigniederlassungen in Heilbronn and Schwabisch Hall.

Advertisement for Heiratswünsche, inviting readers to send their matrimonial wishes to the Sunday paper, with a promise of confidentiality.

A collection of matrimonial advertisements (Heiratswünsche) from various individuals, including a 22-year-old maid, a 32-year-old landowner, and a 41-year-old doctor.

Advertisement for Anzeigenbestellschein der Sonntags-Zeitung, providing details on how to order advertisements and the associated costs.

Advertisement for HAAR-NEU RECAPIL, featuring a portrait of a man and text describing the hair treatment's effectiveness.

Advertisement for HAAR-NEU RECAPIL, detailing the product's benefits for hair health and providing contact information for the laboratory.

Advertisement for Vaterland Markenräder, showcasing various bicycle models and their features.

Advertisement for Friedrich Herfeld 5öhne, specializing in private children's and sports equipment.

Advertisement for Schweickhardt WEINESSIG, promoting their vinegar products and contact information.

Mit den S.Z. Reportern unterwegs

Markus Timmler schreibt aus Afrika (4)

Onse Kleine



Der vierjährige Hans betrat mit seinem Vater die Sonderschau des Riesens...

Als in unserer Stadt die Großreptilienschau war, war mein Kleiner natürlich schon beim Aufbau dabei...

Gretle beguckt sich Zeitschriften, darunter einige nackte Gestalten. Sie fragt: „Mama, was ischt des?“

Wir fahren in den Ferien nach Bad Reichenhall. Die Fahrt wird natürlich im Familienkreis ausgiebig besprochen.

Peterles Tante hat eine kleine Monika bekommen. Peterle ist ganz verliebt in sie und sagt zu mir: „Mutti, bring mir der Storch auch so ein schönes Spielzeug?“

Klein-Dangela aus Tirol macht bei ihrer Tante einen Besuch. Die Tante hat kleine Kätzchen, mit denen Klein-Dangela gerne spielt.

Der Heuet ist vergangen, die Ernt hat angefangen, Senze, Sichel, Rechen müssen alles tun und brechen.

Schon in aller Morgenfrühe gibt der Bauer sich die Mühe, schneidet das Getreide voller Dank und Freude.

Scheint die Sonne hell, trocknet das Getreide schnell, nach vielem Tun und Tragen kommt es auf den Wagen.

Ist die Ernte schlecht, ist's keinem Menschen recht, ist die Ernte gut, keiner Hunger leiden tut.

Matadi - eine Stadt ohne Freude

„Ohne Eisenbahn ist der Kongo nicht einen Pfennig wert“

Verkehr! Das Wort birgt in Europa wie in Amerika, wie in Afrika viele Probleme für den einfachen Bürger...

Felsabhänge geklebt und in Tälern geradezu eingeklemmt. Von Straßen kann man eigentlich nicht sprechen...

Seit dem Kriege hat der Umschlag in diesem Hafen ständig zugenommen.



Ausfallstraße von Léopoldville

Um zehn Prozent gewachsen Wo der Pozo in den Kongo mündet und sich dieser 4600 Kilometer lange Strom durch die Felsen hindurchzwängen muß...

287 Meter Gefälle Da ein Wasserfall! Noch einer! Dort eine Stromschnelle! Immer mehr.

„32 größere Fälle und Schnellen machen jede Schifffahrt von Léo, wie der Kolonist einfach die Hauptstadt des Gebietes nennt, nach Matadi unmöglich“.

„Aber das ist ja eine ungeheure Kraftquelle. Da könnte man mittels Dämmen und Kraftwerken hunderte Millionen Tonnen weißer Kohle gewinnen“.

Mörderische Hitze So malerisch Matadi vom Flugzeug aus erscheint, so ernüchternd ist sein Straßenbild.

men. 1939 kamen 18 000 Tonnen Güter pro Monat an, und 30 000 Tonnen gingen hinaus.

Im Hafen geht man hunderte von Metern an Kisten vorbei, auf denen „Ford“, „General Motors“ und andere Firmennamen zu lesen sind.

Gut bezahlt Der belgische Kolonialbeamte wird gut bezahlt, erstaunlich gut. Sein Gehalt ist hier mindestens doppelt so hoch wie das seines Kollegen in Europa.

weit mehr leisten. Afrika schenkt niemand etwas, und dieser Kontinent kann nur durch die Aufbietung aller Kräfte der europäischen Zivilisation dienstbar gemacht werden.

Eine Felsinschrift besagt, daß Portugiesen schon im Jahre 1488 den Kongo hinauf bis dorthin vorgezogen sind, wo heute Matadi steht.

Von Mensch zu Mensch

Taschengeld - ja oder nein?

Die Frage „Soll man seinem Kindern Taschengeld geben?“ ist überall, wo man es aufbringen kann, mit einem uneingeschränkten „ja“ zu beantworten.

Erziehen ist ja nichts anderes, als den Kindern zu einer richtigen Einstellung zum Leben zu verhelfen. So bringen wir ihnen bei, wie sie sich waschen und anziehen sollen.

Man kann schon nach dem Schuleintritt eines Kindes damit beginnen, ihm Taschengeld zu geben, von dem es dann auch ruhig Griffel und Schulhefte, die

Wenige Jahre später, 1887, begann „La Bataille du Rail“, zu deutsch: „Die Schlacht um die Schiene“.

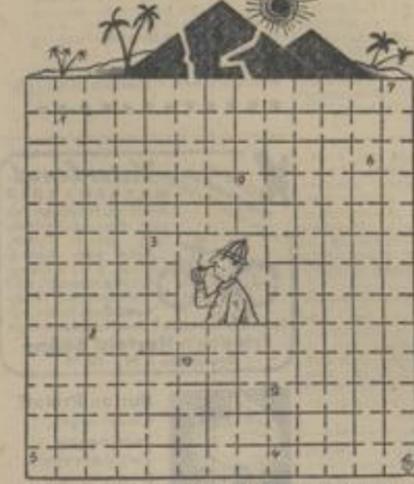
Aber am Ende des seit 1931 laufenden Zehnjahresplanes soll auch hierin Wandel geschaffen sein. In absehbarer Zeit wird es in Matadi keine Materialien mehr geben.

es braucht, kaufen sollte. Man wird es allmählich über dieses Geld immer selbständiger verfügen lassen dürfen.

Ebenso gefährlich, wie seinen Kindern das Taschengeld zu verweigern und sie wegen jeder Ausgabe die Eltern bitten zu lassen, ist freilich die gerade in unserer Zeit zu beachtende Unsitte, daß manche Kinder über erstaunlich viel Geld verfügen.

Andreas

Reiserätsel



Sich in den Gängen einer Pyramide verirrt zu haben, gehört nicht zu den gemütlichsten Situationen.

Silbenrätsel Aus den Silben al - dar - die - dro - gen - grim - he - hel - i - kel - ler - ler - li - ma - min - na - no - no - pol - se - se - sto - te - ter - ter - ur - wa sind zehn Wörter folgender Bedeutung zu bilden.

10 Minuten Kopfrechen

Truppen eroberte russische Stadt, 9. festgesetzter Zeitpunkt, 10. männlicher Vorname. Bei richtiger Lösung nennen die Buchstaben der ersten Reihe von oben nach unten und die dritte Reihe von unten nach oben gelesen, ein Sprichwort.

Auflösungen aus Nr. 33 Kreuzwort-Rätsel Waagrecht: 1. Camembert, 7. Sir, 8. Ar, 9. Ei, 10. i. A., 11. Vene, 13. Tank, 16. Trank, 17. Trab, 19. Wehr, 21. Ar, 22. Re, 23. Nu, 24. Eva, 27. Ofen, 28. leer, 29. Teig, 30. Malz.

Silbenrätsel 1. Grenoble, 2. Alinea, 3. Neglige, 4. Gremium, 5. Hindenburg, 6. Odium, 7. Feme, 8. Erwin, 9. Rhabarber, 10. Salina, 11. Chodowiecki, 12. Wiechert - „Ganghofer: Schweigen im Walde“.

Tohwaabohu Vom Elise befreit sind Strom und Bäche durch des Frühlings holden, beliebenden Blick.

Unsere Schachpartie Nachlese von Ravensburg Die besten und schönsten Leistungen vollbrachte beim „Wilhelm-Platz-Gedenkturnier“ in Ravensburg der bekannte deutsche Fernschach- und badische Meister Dr. Egon Meyer.

(Traunstein) errege vor allem seine auch theoretisch höchst bemerkenswerte Partie gegen den jungen Stuttgarter Meister O. Stolz berechtigtes Aufsehen.

Weiß: Dr. E. Meyer Schwarz: O. Stolz 1. e2-e4, e7-e6; 2. d2-d4, d7-d5; 3. Sbl-c3, Sg8-f6; 4. Lc1-g5, Lf8-e7; 5. Lg5xf6, Le7x6; 6. e4-e5, Lf6-e7; 7. Dd1-g4 (mit diesem scharfen Damenausfall hat vor allem das große deutsche Kombinationsgenie Kurt Richter, selbst gegen stärkste Gegner, glänzende Erfolge erzielen können); 7. ... 0-0; 8. 0-0-0, f7-f5; 9. Dg4-h3, c7-c5; 10. d4xc5, Sb8-c6; 11. f2-f4, Dd8-a5 (so weit kann man die Züge in jedem Lehr- und Eröffnungsbuche finden. Lt. Theorie soll nun Schwarz nach dem sicheren 12. Kc1-b1, b7-b6; 13. g2-g4, d5-d4; 14. Sc3-e2, b6xc5 die besseren Angriffschancen haben, aber Dr. Meyer findet eine schärfere „Gangart“); 12. Sg1 f3, b7-b6; 13. g2-g4, b6xc5; 14. g4xf5, d5-d4; 14. Lf1-d3!!; Sc6-b4 (der nach b7 „schielende“ Läufer muß schleunigst unschädlich gemacht werden); 15. f5-f6; Sb4xd3+; 17. Td1xd3, Le7xf6; 18. e3xf6, Tf8xf6 (noch immer ist der Sc3 „tabu“, denn auf 18. ... d4xc3 folgt 19. Sf3-g5, b7-b6; 20. f8xg7, Kg8x7; 21. Th1-g1!); 19. Sc3-e4, Tf6-b6; 20. Th3-g3, Da5xa2; 21. Td3-a3, Da2-c4; 22. h2-h4 (auch das genügt, aber noch zupackender war 22. Sc3-e5, Dc4-d5; 23. Th1-g1); 22. ... d4-d3; 23. Se4-c3, Th6-g6; 24. Sf3-g5, d3xc2; 25. Kc1xc2 (droht mit Te3-a4 die Dame zu fangen); 25. ... e6-e5; 26. Ta3-a4, Lc8-f5+; 27. Kc2-cl, Dc4-b3; 28. Dg3-g2, Ta8-d8; 29. Ta4x7, h7-b6; 30. h4-h5, Th6-d6; 31. Sg5-e4, Tc6-d7; 32. Se1-f6, Schwarz gibt auf!

Theorie und Praxis stehen in einem ununterbrochenen, sich gegenseitig befruchtenden Wechselverhältnis. Ein Musterbeispiel dafür aus der badischen Schachmeisterschaft.

Weiß: E. J. Diemer Schwarz: Leonhard 1. d2-d4, d7-d5; 2. e2-e4, d5xe4; 3. Sbl-c3, e7-e5 (dazu schrieb der berühmte Fernschachmeister Firminger in der August-Nummer der Deutschen Schachzeitung: „Möglicherweise bietet hier doch 3. ... e7-e5 (anstelle Sg8-f3) dem Nachziehenden die besten Gegenchancen“). In vorliegender Partie wird dieser Zug wahrscheinlich ein für allemal - widerlegt; 4. Sc3xe4!! (so wohl d4xe5 wie auch d4-d5 sind ungenügend); 4. ... e5xd4; 5. Lf1-c4! (stärker als 5. Lf1-b5+, was in meiner an dieser Stelle veröffentlichten Schussensrieder Partie gegen Bhend geschah); 5. ... Dd8-e7 (auf Lc8-f5 folgt 6. Dd1-f3, und außerdem droht Se4-g5); 6. Dd1-e2, f7-f4; 7. Se4-g5, Sg8-h6 (nach Dc7xc2+; 8. Sg1xe2 fällt der Bauer d4 sofort); 8. Lc1-f4!, Dc7xe2+; 9. Sg1xe2, Sd8-c5; 10. e4-e5, Lf8-c3; 11. Th1-el (sämtliche weißen Figuren zielen jetzt auf den gegnerischen König!); 11. ... Ke8-f8, Lf4xc7! (droht nach Doppelpfer auf d4 ein Läufermatt auf d6!); 12. ... g7-g5 (auch auf Lc8-d7 entscheidet Se2xd4!!); 13. Se2xd4!!; Sc5xd4; 14. Lc7-e5, Lc5-e7 (oder Sd4-c6; 15. Le5xh8 nebst Sg5xh7 Matt!); 15. Td1xd4!, Le7xg5+; 16. f2-f4, Lg5-e7; 17. Le5xh8, Sd6-g4; 18. Lh8-g7+! Kf8-e8 (sonst bald Matt auf h7!); 19. Td4-d2! Schwarz gibt auf! Zweifelloser ein Unikum unter den Schachpartien: Daß nämlich - erst nach Damentausch und das praktisch schon nach 5 Zügen, ein forciertes Mattangriff möglich ist, und das nur deswegen, weil Weiß im 3. Zuge Sbl-c3 gezogen hat - meine entscheidende Verstärkung gegenüber der „Urform“, 3. f2-f3, worauf allerdings 3. ... e7-e5 risikoreich ist. (Anmerkungen von Emil Josef Diemer, Rastatt)